

What was missing? One piece of the discourse that was missing from the day's proceedings was a report from the conservator's laboratory. While issues of restoration surfaced parenthetically in a number of presentations, there was no specialist on hand to demonstrate in detail the kinds of information that laboratory analysis has been providing. This seemed especially ironic in a symposium held at the National Gallery, where there is a premier conservation department, and where much work on early panel painting has been undertaken and carefully published in recent years.

Another missing piece: historiography. This area of inquiry was, apart from Maginnis, not very much in evidence. Almost all of the

speakers seemed to be highly conscious of the need to enlarge the nature of the discussion of Dugento and Trecento painting. This was admirable. Yet one would have welcomed a more direct confrontation at placing the contributions of the symposium within the larger scheme of the historical development of the field.

A question along these lines was raised towards the end of the conference, asking, essentially, for a defining of the present 'state of the art' of the field — a question that was left unanswered. One looks to the forthcoming publication of the papers and the introduction by the editor, Victor Schmidt, to put some of the issues of the individual contributions into a larger perspective.

Debra Pincus

THOMAS LUDWIG, OTTO MÜLLER, IRMGARD WIDDRA-SPIESS

Die Einhards-Basilika in Steinbach bei Michelstadt im Odenwald

Mit Beiträgen von Suzanne Beeh-Lustenberger, Holger Göldner, Wolfgang Heß und Friedrich Knöpp. Hrsg. vom Landesamt für Denkmalpflege Hessen unter Mitwirkung der Einhard-Arbeitsgemeinschaft e. V. Mainz, Philipp von Zabern 1996. Textbd. X und 287 S. mit 121 Abb., Tafelbd. 16 S. Text, 124 Fototaf., 34 meist gefaltete Tafeln mit Zeichnungen, 2 Beilagen. DM 380,—. ISBN 3-8053-1322-5

Eines der bedeutendsten Denkmäler der deutschen Baugeschichte hat eine groß angelegte und würdig ausgestattete Monographie erhalten. Ihren Kernbestand bildet die lebenslange Arbeit von Otto Müller, dem Kunsthistoriker und später in diesem Gebiet tätigen Denkmalpfleger, der bereits 1935 eine Dissertation über den Bau abschloß und in den seither vergangenen Jahrzehnten die Dokumentation und Forschung im Hinblick auf die umfassende Publikation weiterführte. Thomas Ludwig, von seiner Ausbildung her Architekt und Bauforscher, ist es zu verdanken, daß der in langer Zeit angewachsene Bestand von Manuskripten, Aufmessungen und z. T. hervorragenden Fotos für die Publikation durchgearbeitet und

ergänzt wurde. Irmgard Widdra-Spieß trug den Bericht über die 1968 bis 1973 durchgeführten Grabungen bei. Eine besondere Hervorhebung verdient die verlegerische Darbietung in zwei repräsentativen Bänden mit sorgfältigem Satz und Druck — fast ohne spürbare Druckfehler — und hervorragender Abbildungsqualität, beides in diesem für einen begrenzten Nutzerkreis bestimmten Buchgenre heutzutage eine Seltenheit.

Einleitend bettet Ludwig die Einhard-Gründung in das geographische und historische Umfeld seit den Tagen der Römerherrschaft ein und begründet seine Datierung des Baubeginns erst in die Jahre 823/24. Im folgenden Beitrag berichtet Friedrich Knöpp über die

historischen Quellen seit dem Erwerb der Ländereien durch Einhard 815, über die von Lorsch aus gegründete Propstei (1073 bis nach 1224) und das Benediktiner-Nonnenkloster (vor 1232 bis 1535). Sehr wichtig für den Baubestand sind natürlich auch die von Müller aus Archivmaterial zusammengestellten Nachrichten aus der nachklösterlichen Zeit bis um 1800. Genannt seien die Beiträge von Wolfgang Heß über einige Fundmünzen und von Suzanne Beeh-Lustenberger über die zur Kirche gehörigen Grabdenkmäler des 12. - 15. Jh.s.

Die Grundzüge der Baugeschichte und die Rekonstruktion des karolingischen Gründungsbaues dürften durch Müller in allen wesentlichen Punkten geklärt sein. Einiges, etwa die Rekonstruktion des Westabschlusses im Aufgehenden, bleibt mangels Anhaltspunkten im Befund hypothetisch (Ludwig hat nach Abschluß des Buches im ICOMOS-Heft – s. unten – noch eine Variante zur Dachlösung im Westen vorgelegt). Dementsprechend ist der Kern der Darstellung eine Baubeschreibung von Müller, die man – in Analogie zur steingerechten Zeichnung – als »steingerechte Beschreibung« bezeichnen könnte. Wer seinen Bau so beschreiben kann, dem ist kein Detail entgangen. Die Problematik dieses Intensitätsgrades wird aber auch offenbar: Die Baubeschreibung ist unvollendet geblieben, auf die Ostteile und die Krypta beschränkt. Vom Langhaus sind nur die nördlichen Arkaden des Mittelschiffs ohne die romanische Westerweiterung enthalten (nur Putz und Malerei des Mittelschiffs sind noch erfaßt). Dort, wo eine detaillierte Beschreibung eigentlich viel dringlicher gewesen wäre, nämlich bei den nachträglich mehrfach veränderten Bauteilen vor allem im Westteil, fehlt sie völlig. Man kann nur froh sein, daß eine klug abwägende Denkmalpflege 1972/73 der Versuchung widerstanden hat, die Mittelschiffsarkaden zu den rekonstruierten Seitenschiffen zu öffnen. Denn ohne die noch ausstehende Detailuntersuchung und Dokumentation der Arkadenver-

mauerungen kann die nachkarolingische Geschichte des Baues nicht geschrieben werden.

In der Konzentration auf den karolingischen »Ursprungsbau« wird eine ältere Forschungsrichtung deutlich. Das Fehlen neuerer Ansätze macht sich auch in den impressionistisch anschaulichen, aber nicht systematisierten Beschreibungen von Steinbearbeitung, Mauer- und Putzmörtel bemerkbar. Sehr zu Recht wird das außen an den Ostteilen erhaltene Sichtquaderwerk hervorgehoben. Ob der Wechsel zu verputztem Bruchsteinmauerwerk am Ostgiebel und am Obergaden in kalkulierter Absicht oder aus Mangel an Zeit oder Geld erfolgte und ob und wie die unterschiedlichen Mauerpartien einander angeglichen wurden, bleibt offen. Ein bemerkenswertes Detail ist die Feststellung einer vom Versatzmörtel deutlich unterschiedenen originalen Ausfugung des Quaderwerks mit rötlichem Ziegelsplittmörtel. Der Bericht des Restaurators (Schopf im ICOMOS-Heft) bestätigt den Befund. Die einzige mir bekannte Parallele ist romanisch (R. Möller in: *Die Runneburg in Weißensee*. Arbeitshefte des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege 1998, S. 243), während sonst im Mittelalter vollfugig ausgeführtes Mauerwerk die Regel gewesen zu sein scheint. Dies ist nicht nur eine Angelegenheit der Technik, sondern vor allem auch der Erscheinungsweise des Bauwerks. Mangels Befunden ist ungewiß, ob die Quaderflächen – und die Fugen – zusätzlich farbig behandelt waren.

Der Bericht über die Wandmalereien bleibt wegen seiner Bezugnahmen auf die älteren Pausen und Berichte von Interesse, während der Bestand selbst jetzt neu untersucht ist (ICOMOS-Heft).

Es ist ein wesentliches Verdienst von Ludwig, in seiner dem Text von Müller vorangestellten »baugeschichtlichen Zusammenfassung« auch die nachkarolingische Baugeschichte im Zusammenhang zu bedenken. Sie wird durch zahlreiche kleine Grundrisse und perspektivische Schaubilder veranschaulicht. In Erman-

gelung von dokumentierten Bauuntersuchungen bleibt aber manches ohne Überzeugungskraft. Hier liegt eine in intensivem Dialog von Bauforscher und Restaurator noch zu lösende Aufgabe (vgl. hierzu und zum folgenden Ludwig und Schopf im ICOMOS-Heft). Zum karolingischen Bau: Noch nicht zu Ende diskutiert ist auch die Frage, ob die Kämpfer der Langhauspfeiler ursprünglich auch zu den Schiffen hin profiliert und erst während des Bauvorgangs abgearbeitet wurden. Die Überlegung, daß die Apsiden der Kirche ursprünglich nur von einem Mörtelglatzstrich auf dem Gewölbe, nicht aber von einem Dach überdeckt worden sein könnten, mutet in unserem Klima sonderbar an. Waren doch Gewölbe üblicherweise von einer Mörtelschicht überdeckt. Das gilt auch für das Tonnengewölbe des sogen. »Winterchores«, von ca. 1168 (dendrodatiert), dessen fehlender Giebel offenkundig durch eine dem Gewölberücken folgende Abarbeitung, vermutlich bei der Aufstockung von 1568, zu erklären ist. Ludwig hält es »nicht für ausgeschlossen« (S. 73, Anm. 11), daß die üblich gewordene Benennung dieses Anbaues den ursprünglichen Zweck richtig bezeichne, obschon der Anachronismus mehr als deutlich ist und liturgische Einrichtungen völlig fehlen. Die Deutung als »Schatzkammer« – doch wohl verbunden mit der Funktion einer Sakristei – klingt plausibel, wenn auch das Bauvolumen für eine Propstei auffallend groß erscheint.

Die Forderung nach Vollständigkeit wird keine noch so umfassende Publikation je erfüllen können. Eine schmerzliche Lücke muß aber kritisch vermerkt werden: Denkmalpflegerische Überlegungen und Maßnahmen 1972/73 werden zwar im Vorwort angedeutet und auf den Fotoabbildungen gelegentlich dokumentiert. Eine eingehendere Darstellung hätte aber unbedingt zur Geschichte des Bauwerks und zur Beschreibung seines gegenwärtigen Zustands gehört, zumal das ausführliche Literaturverzeichnis keinen publizierten Bericht aufführt.

Zu Deutungsfragen: Die schönen Rekonstruktionszeichnungen von Ludwig (Taf. 143–145) machen wohl erstmals den ganz ungewöhnlichen Charakter des podiumartig (wenn auch von außen nicht sichtbar) über das Gelände erhöhten Langhauses deutlich. Die ebenerdig gelegene, allerdings nur ganz schwach beleuchtete Krypta hat von da aus gesehen eher den Charakter einer Unterkirche, wie Ludwig richtig feststellt. H. Claussen hat schon 1950 (*Heiligengräber im Frankenreich*) ihren Sondercharakter betont. Es macht die Deutung nicht leichter, wenn jetzt feststeht, daß der Ostzugang von außen in den Mittelstollen zum Gründungsbau gehört. Müllers Deutung als Baustellenzugang ist eine Verlegenheitslösung. Obwohl Bauspuren außen am Apsisscheitel gesucht und bislang nicht ermittelt wurden, bleibt nur die Annahme, daß sich hier ein Bauwerk angeschlossen hat – was immer dessen Gestalt und Zweck war. Für einen Altar im Mittelstollen der Krypta wäre dann kein Platz. Gab es im 9. Jh. in der Krypta überhaupt Altäre? Gab es einen Ort für Reliquien? Daß sich die Leiber der hll. Petrus und Marcellinus, solange sie ihren Aufenthalt in Steinbach hatten, nicht in der Krypta, sondern in der Oberkirche befanden, hat H. Claussen deutlich gemacht (von Ludwig nicht erwähnt, ungedruckte Diss. 1950). Ludwig diskutiert die Frage, ob die beiden Arkosolnischen am Westende des Mittelstollens für Reliquiengräber bestimmt waren, und neigt selbst zu der Auffassung, daß Einhard sie für seine Bestattung und die seiner Gemahlin vorgesehen hatte. Es bleibt dabei unerörtert, daß Gräber Verstorbener in Krypten sonst nicht vor dem späten 10. Jh. vorkommen und somit allenfalls spätantike Vorbilder in Frage kämen.

Eine problematische Bereicherung der Kryptenbaugeschichte bedeutet die (schon von Behn getroffene) Feststellung, daß der Boden in den Seitenschiffen bis auf das Kryptenniveau ausgehoben worden ist, verbunden mit der Beseitigung der ursprünglichen Zugangstreppe der Krypta. Die Ausgräberinnen hal-

ten eine Datierung dieser Maßnahme in den Dezember 827 als Vorbereitung für einen großen Pilgerzustrom zu den neu erworbenen Heiligen für möglich (S. 213). Dagegen ist einzuwenden, daß diese Heiligenleiber sich nie in der Krypta befanden. Es fehlt auch jegliche Parallele für eine solche Gestaltung vor dem 11. Jh. Alternativ wird die Erweiterung mit der Gründung der Propstei Steinbach im Jahre 1073 vom Kloster Lorsch aus verbunden. Ludwig schließt sich dem an. Nach Müller (S. 109) spräche der Verputz dieser Räume und der sekundäre Putz in der übrigen Krypta dafür, daß beides aus der Zeit bald nach 1073 stamme. Abgesehen davon, daß auch der sekundäre Kryptenputz nicht datiert ist, ist die Frage offen, ob ein genauer Vergleich der Putze ihre Identität erbracht hätte. Müller behauptet dies übrigens auch nicht. Pilgerströme sind mangels prominenter Reliquien für diese Zeit viel weniger anzunehmen als für das 9. Jh. Bei einer sakralen Nutzung hätte sich irgendeine Form von Eingangsgestaltung in Spuren finden müssen anstelle des von Ludwig rekonstruierten seitenschiffsbreiten Loches, das nur vom westlichen Ende der Balkendecke begrenzt wird. Man muß also noch nach anderen Deutungsmöglichkeiten Umschau halten. Der Gedanke Behns, es handle sich hier um Grufträume des Hauses Erbach, weist vielleicht in eine richtige Richtung. Für die letzte Phase ist mit profaner Keller-Nutzung – vielleicht mit ihrer Erweiterung verbunden? – zu rechnen. Das scheinbare Argument für ältere Entstehung, ein romanisch anmutendes gemauertes Grab in der Nordostecke des Südseitenschiffes, wurde nicht näher untersucht. Demnach besteht bis auf weiteres die Möglichkeit, daß es sich dabei um eine relativ junge Bestattung (möglicherweise sogar um eine Sekundärbestattung für beim Bau gefundene Gebeine?) handelt.

In die Zeit zwischen 828 und 1073 werden keine Baubefunde, sondern lediglich die nördlich der Kirche gefundenen Gräber datiert. In dieser Zeit sei der Bau eine »Gemeindekirche«

gewesen – was unter diesem Begriff verstanden wird, erfährt keine Erläuterung. Da ja schon Einhard den Besitz dem Kloster Lorsch übertrug, kann eine Klerikergemeinschaft für den Zeitraum vor 1073 kaum ausgeschlossen werden. Zugehörige Wohngebäude müßten in dieser Zeit westlich oder südlich der Kirche gelegen haben.

Zum Grabungsbericht: Ludwig hat die Grabungsprofile in seine Schnitte und Ansichten des aufgehenden Baues zeichnerisch integriert, um damit die Zusammengehörigkeit von Boden- und Baubefunden zu demonstrieren. Das ist nur auf den ersten Blick plausibel. Die Darstellung oft nahe beieinanderliegender Grabungsbefunde ist nämlich über 16 zwei- bis vierfach gefaltete Tafeln hinweg verteilt, und zwar ohne Abbildungshinweise im Grabungskatalog. Die Arbeit mit den Grabungsprofilen wird dadurch zu einem zehrenden Geduldsspiel. Die geschnittenen Mauern sind in den Profilen nicht beschriftet. Ein Grabungsplan existiert überhaupt nicht, sieht man von dem steingerechten Plan des Baugrundrisses Beilage 1 ab, der zwar ansehnlich gezeichnet ist, aber weder Grabungsgrenzen noch Befundbezeichnungen geschweige denn Nivelements enthält. Im übrigen gibt es noch den Gräberplan, der wenigstens die Gräber einer bestimmten Periode mitsamt den Grabnummern enthält. Nicht-konstruktive Befunde sind in keinem Plan verzeichnet. Mithin ist der Grabungsbericht nur sehr eingeschränkt benutzbar. Daß sich auch der Bearbeiter darin nicht mehr ganz zurechtgefunden hat, belegen die Tafeln 138/139, wo die archäologischen Profile verwechselt sind.

Der Grabungsbericht selbst, von Widdraspieß, läßt Zweifel an der Verlässlichkeit seiner Aussagen aufkommen. Das Profil auf Taf. 126 zeigt Erdschicht VI Es, die sich gegen das Fundament des Winterchores lehnt, mithin nach den Regeln der Stratigraphie jünger als der Winterchor wäre. Auf S. 223 erfährt man aber, daß die Schicht älter sei als der Winterchor. Die genannte Schicht streicht auf Taf. 138

sogar gegen den Sockel des Winterchores und wird überlagert von einer als »Arbeitsschicht des Winterchores« bezeichneten Schicht, die den Sockel bis zum Ansatz seiner Schräge verdeckt! Auf Tafel 128 erscheint eine Eintiefung VII VBAbAgr als »Ausbruchgrube«, obschon die darin befindliche Mauer samt Fundament noch bis zum alten Geländeniveau erhalten ist. Eben diese Mauer, deren Fundament angeblich ohne Eintiefung auf den flachen Boden gesetzt wurde, wird mit einer parallel laufenden, aber nach Beschreibung und Fotos ganz anders gearteten Mauer zu einem Gebäude, dem sog. »Verbindungsbau« verkoppelt.

Das von Widdra-Spieß kreierte »Balkenhaus« besteht aus einer schräg zu den Baufluchten verlaufenden Mauer (oder Fundament?) nördlich des »Winterchores«. Das südliche Gegenstück dazu sieht auf Foto Taf. 108.3 nicht aus wie eine Mauer, kaum wie ein Fundament, eher wie Versturz. Nach dem Bau der nördlichen Mauer sei lt. S. 203 eine durchschnittlich 30 cm starke Lehmschicht angeschüttet worden, auf die die »Südmauer« gesetzt wurde (vgl. Falttaf. 140). Auf S. 205 steht, daß die Lehmschicht auch »unter und zwischen die Steine der Nord- und Südmauer« zog. Nach Auffassung der Ausgräberin gehört zu diesem Mauerwerk eine Lage von mindestens 17 Balkenspuren, die annähernd rechtwinklig (mit einer Winkelabweichung von bis zu 10°) zu dessen Flucht verlaufen. Sie hätten nach Ausweis zweier Balkenspuren 55 cm tief in die Nordmauer eingebunden. Tatsächlich wurden sie aber anscheinend nur auf der Oberfläche des Mauerbefundes beobachtet. Die vermeintliche westliche Ecke (S. 204) dieser Konstruktion ist nicht dokumentiert und wird auf S. 207 als »vermutet« bezeichnet. Sofern der Befund in der angegebenen Weise wirklich zusammengehörte, würde er im mittelalterlichen Hausbau keine Analogie finden. Natürlich fallen einem alternative Deutungsmöglichkeiten dazu ein. Sie bleiben hier unerörtert, denn bei unzulänglichen Grabungen ist zwar

leicht zu erkennen, daß die angebotene Interpretation nicht stimmen kann, schwierig ist es aber, eine Alternative hinreichend zu begründen. Jedenfalls ist das »Balkenhaus« als offenkundige Fehlinterpretation zu streichen.

Besser steht es auch mit anderen Befunden nicht, und damit muß die ganze Baugeschichte, von Ludwig so anschaulich ins Bild gesetzt, als Phantom bezeichnet werden. Das ist bedauerlich, denn natürlich wäre es höchst bedeutungsvoll gewesen, etwas Substantielles über Wohn-, Konvents- und Befestigungsbauten im Umkreis der Kirche zu erfahren.

Der inhaltlich von Ludwig gestaltete Tafelband verdient eine eigene Bemerkung, denn er überzeugt nicht nur durch Opulenz und glanzvolle Wiedergabe der großenteils vorzüglichen Fotos, sondern auch durch deren sinnvolle Auswahl und Anordnung sowie ausführliche Beschriftung. Die im Maßstab 1:50 (Grundriß 1:100) gedruckten Pläne auf fotogrammetrisch erstellter Basis sind eine nahezu erschöpfende und sehr ansprechend gezeichnete Bestandsdokumentation, durch kleine Lagepläne leicht lokalisierbar. Bauperioden sind nur im Schnitt durch die Mauern gekennzeichnet, in den Ansichten für den Nichtfachmann also schwer ablesbar. Manches bleibt aber auch dem Fachmann undeutlich, bedingt durch das Fehlen einer die nachträglichen Veränderungen hinreichend berücksichtigenden Baudokumentation.

Zum Schluß: Es gibt reichlich Grund zur Dankbarkeit, daß das lang erwartete Quellenwerk über eine Inkunabel der Baukunst endlich vorliegt. Ein in den 1930er Jahren begonnenes Forschungsvorhaben ist abgeschlossen, die Aufgabenstellung für die zukünftige Arbeit umrissen. Die Grabung: Eine vertane Chance.

(Vgl. dazu: *Wandmalerei des frühen Mittelalters*, hrsg. von Matthias Exner. ICOMOS-Heft 23, München 1998, mit einschlägigen Beiträgen von Thomas Ludwig, Stefan Schopf, Klaus-Peter Schmid und Matthias Exner.)

Uwe Lobbedey